

Prüfungsangst

Symptome – Formen – Ursachen

Bearbeitet von
Hans-Werner Prahl

1. Auflage 2015. Taschenbuch. 222 S. Paperback

ISBN 978 3 596 30548 3

Format (B x L): 12,5 x 19 cm

[Weitere Fachgebiete > Pädagogik, Schulbuch, Sozialarbeit > Pädagogik Allgemein > Pädagogische Psychologie, Entwicklungspsychologie](#)

schnell und portofrei erhältlich bei



Die Online-Fachbuchhandlung beck-shop.de ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Hans-Werner Prahl
Prüfungsangst
Symptome – Formen – Ursachen

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhalt

i. Einleitung	7
1. Prüfungsangstforschung zwischen Verdrängung und Entlarvung	10
2. Konzepte und Hypothesen	17
3. Aufbau des Buches	27
ii. Symptome der Prüfungsangst	30
iii. Determinanten der Prüfungsangst	37
1. Formen der Inszenierung	38
2. Die Teilnehmer	49
3. Die Prüfer	54
4. Warum haben Prüfer Angst?	56
iv. Erklärungsversuche	
1. Lerntheorien: Iowa-Schule	62
2. Lerntheorien: Yale-Schule	66
3. Die Yerkes-Dodson-Regel	70
4. Erfolgshoffnung und Mißerfolgsfurcht (Motivationspsychologie)	71
5. Frühe Ängste (Psychoanalyse)	93
a) Prüfung und Ich-Regression	98
b) Prüfung als Versuchung	102
c) Prüfung als Bestrafung	111
d) Prüfung als Kränkung	121
e) Vom Klassencharakter der Psychoanalyse	124
6. Prüfungsangst und soziale Herkunft	130
v. Die Folgen: Angst und Ritual	149
1. Angst ersetzt Didaktik	151
2. Reifung durch Angst	157
3. Angst und Durchsetzungsvermögen	162
4. Herr und Knecht	167
5. Initiation und Ritual	170
vi. Was noch zu tun ist	183
vii. Anmerkungen	185
viii. Literaturverzeichnis	194
ix. Register	213

I. Einleitung

Statt auf das Leben vorzubereiten, treiben Westdeutschlands Schulen manchen Schüler in den Tod. Zumindest zweimal im Jahr, wenn es Zeugnisse gibt, schnellt die Zahl der Selbstmorde von Schülern in die Höhe. Allein in Bayern machten Anfang 1976 nach der Ausgabe von Halbjahreszeugnissen mindestens zehn Schüler durch Freitod ihrem Leben ein Ende.¹ Auch Studenten versuchen oder verüben Selbstmord sehr viel häufiger im Zusammenhang mit Prüfungen als bei allen anderen Anlässen. Die Angst vor Prüfungen und vor den mit ihnen verbundenen Entscheidungen hat bisweilen selbstmörderische Konsequenzen. Aber auch wenn diese letzte Konsequenz ausbleibt, wird die Angst vor Prüfungen vielfach zu einer schweren Belastung. Schon jedes sechste Kindergarten-Kind – so ergab eine umfangreiche Untersuchung in Berlin – hat Angst vor Leistungssituationen. Etwa jedes dritte Schulkind – so das Fazit anderer Untersuchungen – leidet im Zusammenhang mit Prüfungen unter Verhaltensstörungen, bei jedem fünften Schulkind sind die angstbedingten Verhaltensstörungen sogar so stark, daß therapeutische Maßnahmen angebracht erscheinen.² »Die Schule ist zum führenden pathogenen Faktor bei der Entstehung kindlicher Verhaltensstörung geworden, zumindest zum Kristallisierungspunkt«, stellte der Kinderpsychologe LEMPP (1975, S. 44) fest. Und ein Parlamentsabgeordneter³ fragte: »Wie lange soll die Quälerei in den Schulen noch dauern?« Wer die Quälerei in den Schulen überstanden hat, ist längst nicht aller Sorgen ledig. In den Universitäten oder den beruflichen Ausbildungsstätten warten neue Prüfungsängste auf ihn. Angesichts von Numerus clausus, Jugendarbeitslosigkeit, Berufsunsicherheit der Akademiker und Bürokratisierung des gesamten Bildungswesens werden die Konsequenzen, die sich aus dem Erfolg bzw. Mißerfolg in den Prüfungen ergeben, immer gravierender. Die Belastung, in der Prüfung Erfolg haben zu müssen, wird immer größer, die Angst vor dem Versagen nimmt zu. Etwas übereilt ist die Prüfungs- und Leistungsangst zur eigentlichen Quelle zahlreicher Krankheiten und Verhaltensdeformierungen hochstilisiert worden. Schon haben clevere Unternehmen erkannt, daß mit der Angst im Bildungswesen Profite zu machen sind – wenn z. B. die Produ-

zenten von Psychopharmaka ihre Beruhigungsmittel als wirksame Hilfen im Kampf gegen die Leistungsangst anpreisen oder wenn kommerziell orientierte Verhaltens- bzw. Psychotherapeuten ihre Dienste bei der Behebung von Prüfungsangst anbieten. In den USA offeriert die pharmazeutische Industrie einige Beruhigungsmittel auf einem Plakat, auf dem ein Prüfling und eine besorgte Mutter zu sehen sind mit der Unterschrift »summa cum depressione«. Und es wird gewiß nicht mehr lange dauern, bis zahllose Handbücher und Broschüren mit populärwissenschaftlichen Anleitungen zur Verminderung von Prüfungsängsten den Buchmarkt überschwemmen werden.

Freilich sind derart massive Leistungs- und Prüfungsängste nicht ausschließlich Kennzeichen spätkapitalistischer Gesellschaftssysteme. Auch in sozialistischen Gesellschaften mit hochgradig bürokratisierten Ausbildungssystemen und stark formalisierten Auslesekriterien wird darüber geklagt, daß Prüfungsängste erheblich belasten und zu Verhaltensdeformierungen führen. Die zahlreichen gravierenden Ausleseprüfungen erzeugen – wie die Untersuchungen von Kinderpsychiatern und Hochschulpsychologen ergaben⁴ – auch in den Gesellschaften Osteuropas bei Schülern und Studenten Angstsymptome, die zur Beeinträchtigung des Denkens und zur Veränderung des Verhaltens führen. Forderungen nach Veränderung der bestehenden Prüfungsformen bzw. -praktiken sind auf manchen wissenschaftlichen Konferenzen in Osteuropa erhoben worden, Berichte über erfolgreiche Prüfungsreformen sind bislang allerdings selten.

Auch wenn der Leistungsdruck in der Gegenwart beängstigende Formen angenommen hat, sind Leistungs- und Prüfungsängste keineswegs ein eindeutiges Merkmal unserer unmittelbaren Gegenwart.⁵ Die Geschichte kennt manche Klagen über Prüfungsängste. Schon das erste formalisierte Prüfwesen, das System der Bürokratenauslese im kaiserlichen China, das vor mehr als zwei Jahrtausenden institutionalisiert wurde, soll nach den vorliegenden Zeugnissen die Prüflinge stark geängstigt und manchen von ihnen in den Freitod getrieben haben.⁶ Das mittelalterliche Universitätswesen, das hochchristianisierte Prüfungssysteme besaß, dürfte kaum weniger Angst erzeugt haben. Der Pariser Hochschullehrer R. de Sorbonne z.B. soll bereits im 13. Jahrhundert die Prüfungen mit dem

Jüngsten Gericht verglichen haben – allerdings mit dem Unterschied, daß vor dem Jüngsten Gericht gewiß milder geurteilt werde als in den Hochschulprüfungen.⁷ Luther geißelte in seinen Tischreden die rigiden und unmenschlichen Prüfungsrituale seiner Zeit, welche die volle Identität des Prüflings in Zweifel ziehen und ihn in seiner Existenz bedrohen würden. Aber auch spätere Jahrhunderte sind voll von Klagen über Prüfungsängste. Als sich das Prüfungswesen immer stärker auch in Verwaltung, Schule, Militär und anderen organisierten Lebensbereichen durchgesetzt hat, schrieb z. B. der deutsche Staatsrechtler ROBERT VON MOHL (1869, S. 256): »Als ein ... Nachtheil der strengen und folgenreichen Prüfungen erscheint die Angst und Qual, welche die Aussicht auf sie erzeugt und so Vielen die schönsten Jugendjahre verdirbt. Tausenden sind sie jahrelang ein Schrecken, und Jeder, der sie durchgemacht hat, wird nicht sowohl die kurze Erstehung selbst als die Vorbereitungszeit für einen der bangsten und dumpfsten Abschnitte seines Lebens erklären. Wie Mancher hat den Muth nicht gehabt, sich dieser Tortur zu unterwerfen, und ist dadurch für sein ganzes Leben verkommen und aus jeder nützlichen Beschäftigung geworfen worden, obgleich es ihm vielleicht nicht einmal an den nöthigen Kenntnissen fehlte. Allein je länger er es in seiner Angst anstehen liess, desto steiler wurde der Berg, über den er weg sollte. Dazu nehme man noch die bange Besorgniß der Familien, deren ganzes irdisches Glück vielleicht von dem Erfolge einer Prüfung abhängt; die Thränen der verwittweten Mutter, der verwaisten Schwestern, der Braut, wenn es unglücklich ablieft! Alle diese Folgen treten aber um so greller hervor, wenn der Prüfungen mehrere sind und sie gesetzlich durch Jahre lange Zwischenräume von einander getrennt sind. Es ist hart, wenn ein Mann gegen dreissig Jahre alt wird, ehe er seine letzte Prüfung machen kann, er also weit über die Hälfte des durchschnittlichen Lebens hinaus unter dem Damoklesschwert bleibt. Und dann denke man sich einen Familienvater, welchem noch diese Entscheidung über sein und der Seinigen Lebensglück bevorsteht, den Frau und Kinder noch zu einer Prüfung gehen sehen müssen.« Mohls Schilderungen deckten sich mit zahlreichen Klagen seiner Zeitgenossen.

Ein halbes Jahrhundert später, als sich in der Wissenschaft die Einsicht in die Bedeutung des Unbewußten durchzusetzen

begann, analysierte FREUD (1968, S. 280 f.) die Hartnäckigkeit, mit der Prüfungsangst in Träumen wiederkehrt und neue Angst auslöst: »Jeder, der mit der Maturitätsprüfung seine Gymnasialstudien abgeschlossen hat, klagt über die Hartnäckigkeit, mit welcher der Angsttraum, daß er durchgefallen sei, die Klasse wiederholen müsse u. dgl. ihn verfolgt. Für den Besitzer eines akademischen Grades ersetzt sich dieser typische Traum durch einen anderen, der ihm vorhält, daß er beim Rigorosum nicht bestanden habe, und gegen den er vergeblich noch im Schlaf einwendet, daß er ja schon seit Jahren praktiziere, Privatdozent sei oder Kanzleileiter. Es sind die unauslöschlichen Erinnerungen an die Strafen, die wir in der Kindheit für verübte Untaten erlitten haben, die sich so an den beiden Knotenpunkten unserer Studien, an dem ›dies irae, dies illa‹ der strengen Prüfungen in unserem Inneren wieder geregt haben. Auch die ›Prüfungsangst‹ der Neurotiker findet in dieser Kinderangst ihre Verstärkung. Nachdem wir aufgehört haben, Schüler zu sein, sind es nicht mehr wie zuerst die Eltern, die unsere Bestrafung besorgen; die unerbittliche Kausalverkettung des Lebens hat unsere weitere Erziehung übernommen und nun träumen wir von der Matura oder von dem Rigorosum, – und wer hat damals nicht selbst als Gerechter gezagt? – so oft wir erwarten, daß der Erfolg uns bestrafen werde, weil wir etwas nicht recht gemacht, nicht ordentlich zustande gebracht haben, so oft wir den Druck einer Verantwortung fühlen.«

1. Prüfungsangstforschung zwischen Verdrängung und Entlarvung

Mit diesen Überlegungen wurde der Versuch eingeleitet, die Prüfungsangst nicht bloß zu beschreiben und zu beklagen, sondern auch ihre Ursachen zu erforschen. Trotz dieser Anstöße und der kaum zu übersehenden Klagen über die Prüfungsangst konnte eine wissenschaftliche Forschung, die sich mit der Ausprägung und den Ursachen der Prüfungsangst befaßte, nicht recht gedeihen. So fand MOELLER (1967) in einer Literaturübersicht heraus, daß in den ersten sechs Jahrzehnten dieses Jahrhunderts nur etwa zwanzig Buch- und Zeitschriftenpublikationen erschienen sind, die sich psychologisch bzw. psychoanalytisch mit den Ursachen der Prüfungsangst be-

beschäftigt. In der Zwischenzeit hat sich zwar die Zahl der Publikationen zur Prüfungsangst deutlich vermehrt, doch bleibt der Eindruck bestehen, daß sich die Wissenschaft bislang nicht nur ungenügend der Erforschung der Prüfungsangst gewidmet hat, sondern in dieser Frage einer regelrechten Selbstzensur unterliegt.⁸ MOELLER (1969c, S. 214) hat diese erschreckende Forschungslücke auf gesellschaftliche und wissenschaftliche Verdrängungsprozesse zurückgeführt: »Es ist erstaunlich, daß die Prüfung als eines der entscheidenden Meßinstrumente der Gesellschaft, mit der bis heute die Bildungs- und Kulturselektion durchgeführt wird, selbst so wenig Anlaß zu wissenschaftlichen Untersuchungen bot. Dieses Phänomen dürfte in einen Bereich gehören, den man ‚Psychodynamik der Themenwahl‘ nennen könnte. Die ‚wissenschaftliche Lücke‘ (STENGEL, 1938) der Arbeiten über die Genese der Prüfungsangst repräsentiert eine Verdrängung, die mit den beiden großen gesellschaftlichen Tabus zusammenhängt, den Tabus der autoritären Position und der sexuellen Beschränkung.« Dieser Verdrängungsprozeß darf allerdings nicht als individuelles Forscherproblem gesehen werden – etwa in der Ableitungskette: Forscher seien zumeist selbst auch Prüfer und als solche mit Autorität ausgestattet sowie zu affektiver (Trieb-)Neutralität verpflichtet, so daß sich die genannten gesellschaftlichen Tabus in den Forschern widerspiegeln und diese von der Erforschung der Prüfungsangst abhielten. Vielmehr muß davon ausgegangen werden, daß Trieb und Herrschaft in den meisten Gesellschaften zentrale Tabu-Bereiche darstellen, die das menschliche Denken und Verhalten beschränken und die wissenschaftliche Themenwahl beeinflussen. Die Thematisierung dieser Tabu-Bereiche wird zwar nicht direkt negativ sanktioniert, doch bleibt sie in der wissenschaftlichen Sozialisation weitgehend ausgespart und erweist sich wissenschaftlicher Methodik eigentlich unzugänglich. Gewiß: Diese Tabus mögen in der wissenschaftlichen Forschung angegangen und »entlarvt« werden, doch macht gerade diese vermeintliche »Entlarvung« die Tabus eher noch stärker, denn sie werden so auf eine Ebene verschoben, auf der sie nur noch sublimer wirken. Indem die Tabu-Bereiche Herrschaft und Trieb wissenschaftlich thematisiert werden, werden sie zwar vom Zustand des Vorbewußten in den Zustand des Bewußten gehoben. Aber solange Wissenschaft

nicht in gesellschaftliche Praxis umgesetzt werden kann, wirkt das Tabu der autoritären Position oder das Tabu der sexuellen Beschränkung fort, ohne aufgehoben zu werden. Mit dem Etikett, wissenschaftlich »entlarvt« zu sein, erlangen diese Tabu-Bereiche neue Immunität. Solange Wissenschaft diese Dialektik von Entlarvung und Immunisierung nicht überwinden kann, erscheint der Hinweis auf die »Selbstzensur der Wissenschaft«, die für die mangelhafte Erforschung der Prüfungsangst verantwortlich gemacht wurde, plausibel. Jedoch sind diese Hinweise viel zu allgemein, um den bisherigen Mangel an Forschungen zur Prüfungsangst hinreichend erklären zu können. Ergänzende Hypothesen müssen berücksichtigt werden.

Eine vordergründige trivial erscheinende, hintergründig aber mit dem genannten Verdrängungsprozeß in Einklang stehende Hypothese kann in der bisherigen Individualisierung der Prüfungsangst gesehen werden. Prüfungsangst wurde bislang und wird überwiegend auch noch heute als ein individuelles Problem betrachtet, mit dem der jeweilige Prüfling mehr oder minder gut fertig wurde, wie LAUTMANN (1970/71, S. 360) betont: »Prüfungen werden oft nur als individuelles Problem gesehen: wie gut der einzelne auf sie vorbereitet ist, welche Ängste er entwickelt, wie er mit dem Prüfer fertig wird und der Prüfer mit ihm, und anderes.« Wenn aber die Prüfungsangst als von der jeweils individuellen Disposition des Prüflings abhängig angenommen wurde, so bestand kaum ein Anlaß, die Prüfungsangst genauer zu erforschen. Solange unterstellt wurde, daß die Angst vor Prüfungen nur das Problem einzelner Prüflinge sei, also bei einigen von ihnen auftrat, bei anderen nicht, und solange jeder in ganz unterschiedlicher Weise mit diesem Problem fertig zu werden schien, mochte man sich zwar für den Einzelfall interessieren, doch dem Problem kaum allgemeinere Relevanz zusprechen. Eine solche Individualisierung des Problems erlaubte es, das Problem der Prüfungsangst gesellschaftlich zu verdrängen.

Mit dieser Hypothese hängt eine andere Hypothese eng zusammen, nach der die Prüfungsangst als normal und für die Entwicklung der Prüfungskandidaten als förderlich angesehen wird. Diese Annahme kann sich auf SPRANGERS Diktum⁹ berufen: »Im ganzen späteren Leben muß man immer wieder vor die Kanonen.« In angeblich wissenschaftlicher Formulierung

eines Psychologie-Professors¹⁰ liest sich dieses Argument dann so: »In Anbetracht alles dessen kann nicht genügend betont werden, daß Angst in dieser Situation absolut normal und sogar nötig ist. Jede Maximalleistung hat Angst zur Voraussetzung ... Angst wird so zum Anreiz oder zur Leistungsmotivation. Sie ist überhaupt die ›dira necessitas‹ des Lebens und bleibt weiterhin notwendig. Ohne Angst ist der Mensch unmenschlich.« Die Prüfungsangst wird so zu einer unabdingbaren Voraussetzung jeder Leistung hochstilisiert, die für die Bewältigung der Leistungssituation funktional sei. Sollte diese Annahme zutreffen, so müßte die wissenschaftliche Forschung daran interessiert sein, daß die Angst zur Erreichung möglichst guter Leistungen noch gesteigert und adäquat eingesetzt werden kann. Die Widersinnigkeit einer solchen Argumentation ist unmittelbar einleuchtend, dennoch darf ihre Bedeutung für den Mangel an Prüfungsangstforschungen nicht unterschätzt werden. Denn wenn die Prüfungsangst als normal und funktional deklariert wird, besteht wenig Anlaß, ihren Ursachen und Determinanten genauer nachzugehen. Zumal dann, wenn man von der Erwartung ausgeht, daß man »im ganzen späteren Leben immer wieder vor die Kanonen muß«, also immer wieder Grenzsituationen bewältigen muß, glaubt man ein Argument dafür zu haben, auch im Examen Extremsituationen zu erproben. Eine solche Denkweise erscheint ohne weiteres Nachdenken zunächst einmal plausibel und enthebt von der Aufgabe, über die Ursprünge und Ausprägungen der Prüfungsangst weiter nachzusinnen. Bedenkt man, mit welch' niedrigem Grad an Plausibilität sich manche Wissenschaften bisweilen zufriedengeben, so kann die hier genannte Hypothese durchaus zur Erklärung des Mangels an Prüfungsangstforschung herangezogen werden. Es hieße vielleicht, die Reflexivität mancher Wissenschaften zu überfordern, wenn neben solchen unmittelbar plausiblen Gedanken auch noch alternative Überlegungen durchdacht werden sollen, wie es SEIFFERT (1969, S. 186) tut: »Man fragt sich, ob in dieser Argumentation ein Sinn steckt. Wenn man ohnehin immer wieder ›vor die Kanonen‹ muß – warum muß man es dann im Examen noch zusätzlich? Dann lernt man es offensichtlich auch ohne Examen.« Die bisherigen Hypothesen gingen von gesellschaftlichen oder individuellen Verdrängungsprozessen aus, die eine Thematisierung der Ursachen und Determinanten der Prüfungsangst ver-

hinderten. Diese Hypothesen sind aber zumindest um weitere Annahmen zu ergänzen, die sich auf die Strukturen und Verwertungsbedingungen der Wissenschaft beziehen. Um mit den einfachsten Annahmen zu beginnen: Psychologie, Pädagogik und Soziologie sind nicht nur allesamt Wissenschaftsdisziplinen relativ neuen Datums, sondern untereinander – nicht zuletzt wegen ihrer Profilierungsbedürfnisse und Statusunsicherheiten – auch wenig kooperativ. Da es aber gerade diese Disziplinen sind, die sich am ehesten der Erforschung der Prüfungsangst widmen könnten, mag es nicht verwundern, daß von ihnen bislang nur wenig zur Erforschung der Prüfungs- bzw. Leistungsangst unternommen wurde. Mit diesem allgemeinen Entwicklungsstand der genannten Wissenschaften hängen methodische Schwierigkeiten zusammen: Die experimentell arbeitende Psychologie kann nur Phänomene erforschen, die sich auch unter Laborbedingungen kontrollieren lassen, die Psychoanalyse kann nur Einzelfallanalysen anstellen, die nicht ohne weiteres verallgemeinert werden können, die Motivationspsychologie kann nur Annahmen über die Entwicklung von Motiven akzeptieren, die sich auch unter Experimentalbedingungen überprüfen lassen, die Erziehungswissenschaften können nur Bedingungen für angstfreies Lernen angeben, die mit der pädagogischen Praxis freilich selten übereinstimmen, die Soziologie kann Angaben über die allgemeine Angstentstehung in der primären und sekundären Sozialisation oder über die gesellschaftlichen Funktionen von Prüfungsritualen und -legitimationen machen, die zur Erklärung der konkreten Prüfungsangst nicht unbedingt anwendbar sind usw. Kurzum: Die methodischen Maßstäbe der einzelnen an der Erforschung der Prüfungsangst beteiligten Disziplinen können angesichts der in hohem Maße durch Irrationalismen gekennzeichneten Prüfungsinstitutionen nur unzulänglich erfüllt werden.¹¹ Die methodische Rigidität insbesondere der strikt positivistisch orientierten Wissenschaften ist nach KVALE (1972, S. 108) nicht nur für die mangelhafte Erforschung der Prüfungsangst, sondern allgemein für die seltene Erforschung des Prüfungswesens verantwortlich zu machen: »Eine mögliche Ursache für das mangelnde Interesse, das Prüfungssystem zum Thema der Forschung werden zu lassen und Verbesserungen vorzunehmen, mag in einem positivistischen Verständnis von Wissenschaft zu vermuten sein. Hochschulexamina sind oft so

unmethodisch, ihre Beurteilungen oft so umstritten, daß Forschung sich schwerlich so streng methodisch und unparteiisch ereignen wird, wie dies die strenge positivistische Methodenlehre voraussetzt ... Standardisierung, Quantifizierung und Normalverteilung von akademischem Wissen und Denken, die in der psychometrischen Examensforschung dominieren, stehen in offenem Widerspruch zu den Idealen einer akademischen Bildung.« Diese Feststellungen scheinen für die Erforschung der Prüfungsangst in besonderem Maße zu gelten. Denn wenn es schon kaum möglich erscheint, die methodischen Standards bei der Erforschung der Notengebung oder der Vorgänge der Leistungsmessung einzuhalten, dürften sich die seelisch irrealen bzw. irrationalen Mechanismen der Prüfungsangst noch viel weniger den methodischen Standards fügen. Die methodischen Schwierigkeiten haben gewiß viel dazu beigetragen, daß bis heute die Prüfungsangst weniger genau als zahllose andere psychische Probleme erforscht worden ist.

Es muß aber auch darauf hingewiesen werden, daß die Prüfungsangst erst in der unmittelbaren Gegenwart zu einem massenhaft sichtbar werdenden Problem geworden ist. Zwar haben Prüfungen im Bildungswesen und in der Bürokratie schon immer Auslesefunktionen gehabt, doch ist es erst in der Gegenwart mit der starken Expansion des Bildungswesens, der wachsenden Bedeutung intellektueller Tätigkeiten und der Überbetonung von Bildungszertifikaten als einzigm Auslesekriterium zu einer starken Verschärfung des Leistungs- und Selektionsdrucks gekommen. Da Bildungs- und Berufskarrieren in immer stärkerem Maße an den Erwerb formalisierter Zertifikate, die nur durch Prüfungen erlangt werden können, geknüpft werden, wächst die Bedeutung von Erfolg bzw. Mißerfolg im Examen für immer breitere Bevölkerungsschichten. Der Ausgang des Examens wird für immer mehr Menschen zu einem entscheidenden Datum des weiteren Lebensweges. Zwar mag die Verschiebung der Selektionskriterien von den relativ intransparenten Auslesemechanismen vorangegangener Geschichtsperioden (z.B. soziale Herkunft, Geschlecht, Aussehen usw.) zu den relativ transparenten Kriterien des formalisierten Prüfungswesens gesellschaftlich als ein »Demokratisierungs-Erfolg« gefeiert werden¹², psychohygienisch ist diese Verschiebung mit einer gravierenden und massenhaf-ten Belastung durch Leistungsängste erkauft worden.

Nun ist die Prüfungsangstforschung nicht etwa nur deshalb so spät entstanden, weil das Problem der Prüfungsangst in früheren Entwicklungsperioden nicht als massenhaftes Phänomen erkennbar war, sondern vor allem wohl deshalb, weil in der jüngsten Gegenwart dominierende gesellschaftliche und wirtschaftliche Interessengruppen auf eine Effektivierung und Funktionalisierung des Bildungswesens drängten. Die durch Prüfungsängste verursachten Reibungsverluste des Bildungswesens sollten reduziert werden, damit es besser den sozioökonomischen Verwertungsinteressen eingepaßt werden könnte. In seiner Literaturübersicht hat DÖRNER (1967) für die USA aufgezeigt, wie das Interesse an der Hochschulpsychiatrie und an den Problemen der Examensangst sowie den psychischen Prozessen des Studienabbruchs parallel mit der ökonomischen Funktionalisierung bzw. Effektivierung des Hochschulwesens anstieg. In einer Literaturübersicht über internationale Hochschulforschungen kommt NITSCH (1973) zu ähnlichen Ergebnissen. Daher muß angenommen werden, daß die Erforschung der Prüfungsangst in engem Zusammenhang mit der Integration des Bildungswesens in sozioökonomische Verwertungsinteressen vollzogen wurde. Solange das Interesse an einer Effektivierung bzw. Funktionalisierung des Bildungswesens gering war, bestand auch wenig Interesse an der Erforschung der Prüfungsangst. In dem Maße aber, in dem Prüfungsangst die reibungslose Bildungsproduktion beeinträchtigte und durch hohe Quoten von Examensversagen und drop out zu erheblichen Kosten führte, stieg auch das Interesse an Untersuchungen zur Prüfungsangst. Zumindest kann dies für jene Teile der Prüfungsangstforschung angenommen werden, die sich unmittelbar zur Effektivierung des Prüfungswesens und zur Reduzierung von Reibungsverlusten zu eignen scheinen. Für andere Bereiche der Prüfungsangstforschung, die die Prüfungsängste direkt auf gesellschaftliche Bedingungen zurückführen oder den Sinn des Prüfungswesens problematisieren, kann ein solcher Zusammenhang kaum gelten. Dementsprechend sind – wie in einem späteren Literaturüberblick noch zu zeigen sein wird – in den vergangenen zwei Jahrzehnten, als die Prüfungsangstforschung allmählich zum Durchbruch gelangte, aber auch viel öfter Untersuchungen angestellt worden, die sich unmittelbar in den skizzierten Verwertungszusammenhang einpassen lassen, als